

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 45 (1965-1966)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Bevölkerungsprobleme des Berggebietes  
**Autor:** Ryser, Walther  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-161727>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Bevölkerungsprobleme des Berggebietes

WALTHER RYSER

In unserem Lande ist das Interesse, ja die Anteilnahme am Schicksal unserer Bergbevölkerung recht wach. Das ist hauptsächlich auf zwei Tatbestände zurückzuführen: Erstens ist der Gedanke an die Gründung, Schaffung und Bewahrung unserer Eidgenossenschaft stark mit dem Bergvolk verbunden und lebendig, und zweitens bestehen heute zwischen der Bevölkerung aus städtisch-industriellen Bereichen und der Bergbevölkerung gewisse Bande, die anlässlich von Ferienaufenthalten im Gebirge geknüpft worden sind. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn nicht nur die direkt betroffenen Bergler, sondern auch die andern Kreise die Bevölkerungsentwicklung in unseren Bergtälern aufmerksam verfolgen. Berichte über starke Entvölkerung stoßen beim Unterländer, besonders beim Städter, auf starken Widerhall. Es wird nach Maßnahmen gerufen. Dabei treten jeweils zwei grundsätzlich entgegengesetzte Standpunkte auf. Während die einen Maßnahmen der Öffentlichkeit, sei es privat oder durch den Staat, zur Verbesserung der Existenzbedingungen der Bergbevölkerung begrüßen, ja fordern, macht sich andererseits die Meinung geltend, es sei billiger, die schwierigen Gebiete total zu entsiedeln, die Leute der Industrie im Unterland zuzuführen, das verbleibende Land aufzuforsten oder dem Tourismus, beispielsweise für Campingplätze, zur Verfügung zu stellen.

Die Verhältnisse sind in der Wirklichkeit viel zu verwickelt, als daß man den einen oder andern Standpunkt von vornherein und für jeden Fall ablehnen müßte. Das Ziel, das wir zu verfolgen haben, ist die Wohlfahrt des ganzen Volkes. Bevor wir uns aber mit der Beurteilung der Entvölkerung der Berggebiete befassen können, müssen wir die Bevölkerungsentwicklung der letzten Jahrzehnte kennen.

Das Eidgenössische Statistische Amt führt seit 1850 regelmäßig alle 10 Jahre Volkszählungen durch. Die Zählungen wurden mit der Zeit durch Fragen ergänzt, so daß die Ergebnisse heute nicht nur Auskunft über die Zahl der Einwohner geben, sondern auch über ihren Zivil- und Berufsstand, über die Heimat-, Sprach- und Konfessionszugehörigkeit sowie über den Altersaufbau. Die Ergebnisse sind in der Regel nach Kantonen, Bezirken und Gemeinden geordnet. Es fehlt aber bis heute eine Ausscheidung der Bevölkerung nach Berggebiet und Nichtberggebiet. Von den 3095 Gemeinden in der Schweiz liegen 763 vollständig im Berggebiet, 1804 vollständig außerhalb des Berggebietes gemäß Standardberggrenze<sup>1</sup>. Nicht weniger als 528 Gemeinden werden durch die Standardberggrenze durchschnitten, so daß ein Teil des Terri-

toriums dieser Gemeinden im Berggebiet, ein anderer Teil im Nichtberggebiet liegt. Die Zentralstelle der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Bergbauern (SAB) in Brugg hat es bereits nach der Zählung von 1950 und jetzt erneut nach der Zählung von 1960 übernommen, diese geteilten Gemeinden zu analysieren und die Bevölkerung diesseits und jenseits der Berggrenze zu schätzen, um so die zahlenmäßige Entwicklung der Bergbevölkerung feststellen zu können<sup>2</sup>.

Die wichtigsten Ergebnisse sind folgende:

Von 1850 bis 1950 nahm die Bergbevölkerung um 21% zu, in der Zeit von 1950 bis 1960 um 5,5%. Für die Bevölkerung des Unterlandes beträgt die Zunahme für die gleichen Zeiträume 125% respektive 16,8%. 1850 lebten 25,5% unseres Volkes im Berggebiet, 1950 waren es 14,7% und 1960 noch 13,6%.

Bei einer absoluten Zunahme der Bergbevölkerung im Laufe des letzten Jahrhunderts sank ihr verhältnismäßiger Anteil ganz wesentlich. Selbstverständlich ist die Entwicklung von Kanton zu Kanton, von Tal zu Tal verschieden verlaufen. In der Zeit von 1950 bis 1960 weisen beispielsweise, trotz der ausgewiesenen Zunahme der Bevölkerung im Berggebiet um 5,5%, die Berggebiete von nicht weniger als 8 Kantonen Bevölkerungsabnahmen auf. Es sind dies: Nidwalden, Freiburg, beide Appenzell, Graubünden, Tessin, Waadt und Wallis.

Wenn wir noch tiefer in die Materie eindringen, erkennen wir, daß im allgemeinen die Entvölkerung um so schärfer ist, je größer der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung zu Beginn der Zählperiode war. Die neueste Untersuchung der Zentralstelle der SAB stellt fest:

Die Zahl der bäuerlichen Berggemeinden ist innerhalb von 10 Jahren von 421 auf 254 zurückgegangen<sup>3</sup>. In diesen 254 bäuerlichen Berggemeinden ging die Bevölkerung von 1950 bis 1960 um 8% zurück. Die Bevölkerung dieser Gemeinden ist im allgemeinen überaltert. Zur bereits gemachten Aussage, daß die bäuerlichen Berggemeinden Bevölkerungsverluste erleiden, ist zu ergänzen, daß Gemeinden, die vor 10 Jahren noch bäuerlich waren, es gerade infolge der Bevölkerungszunahme nicht mehr sind.

Von den 763 vollständig im Berggebiet liegenden Gemeinden haben in der Periode 1950 bis 1960 nicht weniger als 476 Gemeinden oder 62,5% einen Bevölkerungsverlust zu verzeichnen. 287 Gemeinden oder 37,5% hatten eine stabile, respektive zunehmende Bevölkerung. Ein Vergleich dieser Entwicklung im Berggebiet mit jener im Unterland drängt sich auf. In den 1804 Gemeinden des Unterlandes betragen die entsprechenden Sätze 41,5% Bevölkerungsverlust, beziehungsweise 58,5% Zunahme. Daraus geht klar hervor, daß die Entvölkerung in den Berggebieten als allgemeine Erscheinung stärker und ausgeprägter ist als im Unterland. Daß aber im Unterland noch 41,5% der Gemeinden eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung aufweisen, kann überra-

schen. Wenn man aber untersucht, woher die Menschen kommen, die zur zunehmenden Konzentration und Verstädterung führen, so erklärt sich vieles. Es gibt also nicht nur eine Entvölkerung im Berggebiet, sondern auch eine Entvölkerung der Landschaft im Unterland.

Suchen wir nach den Ursachen dieser Entwicklung, so erkennen wir bald, daß es vorerst wirtschaftliche Überlegungen sind, die die Abwanderung bewirken. In den bäuerlichen Berggemeinden können insbesondere folgende Ursachen namhaft gemacht werden: Verengerung der Produktionsbasis durch Naturgewalten, aber auch durch Kunstbauten, wie Kraftwerke und Straßen, Wegfall von Verdienstmöglichkeiten nach vollendeten Werken, wie Lawinenverbauungen, allgemeine Grundlagenverbesserungen, Kraftwerkbauden, Straßenbauten etc. Eine weitere Ursache liegt in der mangelnden Rentabilität der Betriebe, sei es in der Landwirtschaft oder im Handwerk. Oft sind die Betriebseinheiten auch zu klein. Die mangelnde Rentabilität ist meistens bedingt durch erschwerende natürliche Bedingungen und erhöhte Transportkosten für Produktionsmittel und Produkte. Die Ursache liegt nicht nur in der eigenen schmalen Existenzbasis, sondern namentlich auch in der Erkenntnis, daß im Unterland, das heißt in den Industrieorten und Städten bei geringerer Arbeitsleistung bessere Einkommensmöglichkeiten geboten werden. Dabei ist es ein besonderes Merkmal der Entwicklung unserer Zeit, daß die Zahl der Selbständigerwerbenden abnimmt und die Zahl der Unselbständigerwerbenden zunimmt. Wenn ein junger Bauern- oder Handwerkerssohn ohne guten finanziellen Rückhalt mehr Einkommen haben will, so macht er sich unselbständig und kommt damit in den Genuß der Sozialgarantie unserer privaten Wirtschaft und der öffentlichen Hand. Diese Sozialgarantie ist auf den Erfolgen der modernen Wirtschaft aufgebaut. Die moderne Technik erlaubt es insbesondere den größeren Einheiten, in Massen verhältnismäßig billiger zu produzieren und dank von Vereinbarungen und Kartellen relativ hohe Preise zu realisieren, so daß nebst rechten Löhnen beachtenswerte soziale Leistungen gewährt werden können. Daß dies in Zeiten der Hochkonjunktur zu besonderen Blüten führen kann, ist klar.

Die wirtschaftlichen Gründe, die zur Abwanderung führen, können aber auch sekundärer Art sein, so beispielsweise, wenn sich beim Individuum ein Bedürfnis geltend macht, das nach Befriedigung ruft, aber in einem abgelegenen Bergtal nicht erhört werden kann, denn es hat dort weder die Lehrmeister dazu noch die entsprechenden Einrichtungen für die Schulung, die berufliche Ausbildung, die Unterhaltung, den Sport und die Hobbypflege. Also ist da die Abwanderung primär auf mangelnde Gelegenheit, etwas tun zu können, zurückzuführen, respektive weil anderwärts blühendere Weiden locken. Die Verdienstmöglichkeiten im Unterland lassen die Transaktion verwirklichen. Daß die Beherrscher der Massenmedien, die an sich weder gut noch böse sind, hinsichtlich des Schaffens und Weckens von Bedürfnissen eine große Verantwor-

tung tragen, ist bekannt. Dabei denken wir nicht an Einschränkungen, sondern an die Verbreitung von Programmen, die auf die besonderen Bedürfnisse der Land- und Bergbevölkerung Rücksicht nehmen. Einen guten Anschauungsunterricht können wir in «hoch»-entwickelten Kurorten genießen, wo den Gästen «alles» geboten werden muß. Wenn es auch, namentlich bei raschen Entwicklungen, nicht überall gelingt, sich dem neuen Rhythmus zu entziehen, so kann man doch feststellen, daß die einheimische Bevölkerung in relativ kurzer Zeit das anzustrebende Gleichgewicht wieder findet, wenn die eigenwertbewußten Kräfte noch in genügender Zahl vorhanden sind.

Es gibt aber auch die natürliche Abwanderung, die sich aus dem Geburtenüberschuß ergibt. Die Untersuchung zeigt, daß der Geburtenüberschuß gerade im Berggebiet noch groß ist und manchenorts dazu ausreicht, die Bevölkerung der Gemeinde anwachsen zu lassen, trotzdem sich ein ständiger natürlicher Wegzug vollzieht. Die Trägerbevölkerung solcher Gebiete erbringt eine echte bevölkerungspolitische und auch volkswirtschaftliche Leistung. Diese Leistung besteht in der Abgabe erwachsener junger Leute ins Ausbildungs- oder Erwerbsleben der Städte und Industriegebiete. In einer Zeit, in der schwierige Überfremdungsprobleme behandelt werden müssen, geht vielleicht manchem Unternehmer oder Gewerkschafter ein Licht auf, was es bedeutet, wenn der Arbeitskräftestrom aus unseren Bergen und aus der Landschaft noch weiter rückläufig werden sollte, weil die Entvölkerung früher blühender Gebiete fortschreitet.

Wie wir bereits angetönt haben, ist eine Abwanderung von Menschen vom Land in die Stadt eine an sich normale Entwicklung. Wenn aber die Abwanderung den Geburtenzuwachs während längerer Zeit übertrifft, stellt sich die eigentliche Entvölkerung bald ein; die Bevölkerungsdichte je Haushalt geht zurück; dann stehen vorerst einige Häuser und Ställe leer und schließlich das Schulhaus. Damit ist die Entsiedlung in vollem Gange; es beginnt der Anfang des Endes. Dabei leidet die zurückgebliebene Bevölkerung unter den Folgen der Abwanderung. Die Steuern und Lasten müssen nun von weniger Leuten getragen werden, was auf die Dauer nicht tragbar ist. Daher sind die Investitionen rückläufig, worauf eine allgemeine Regression in allen Wirtschafts- und Lebensgebieten folgt. Es gehen Handwerksbetriebe ein, was wiederum eine Verteuerung der Produktionsmittel für die Landwirtschaft bedeutet. Bei ungenügender Kinderzahl stellt die Schulung fast nicht zu lösende Probleme, da sich eine Lehrkraft nicht mehr lohnt. Die Überalterung nimmt zu. Wegen mangelndem Nachwuchs, respektive fehlenden Arbeitskräften geht die Produktion in Land- und Forstwirtschaft zurück. Die Arbeitskräfte genügen nicht mehr, um die großen Landflächen rationell zu bewirtschaften. Dies führt zu einem effektiven volkswirtschaftlichen Verlust, weil bisher kultiviertes Land nicht mehr bebaut wird. Die Folgen der Abwanderung im Unterland verlaufen grundsätzlich ähnlich, nicht aber in bezug auf die Bewirtschaftung

des Landes. Im Unterland wird das Land eines Abgewanderten einfach von den zurückgebliebenen Landwirten bewirtschaftet, die Produktionskraft des Bodens geht nicht verloren, denn mit der Mechanisierung steigt die Kapazität des einzelnen Bauers, und die Produktion sinkt nicht. In den Bergen gilt dieser Grundsatz bis zu einem gewissen Grade auch; er beschränkt sich auf die weniger günstig gelegenen Gebiete.

Geht im Berggebiet die Entsiedlung weiter, so stehen sogar staatspolitische Werte auf dem Spiel. Wir dürfen eines nicht vergessen: Wenn eine Gemeinde eingehen müßte oder sich nur noch mit dem Verkauf von Bürgerrechten am Leben erhalten könnte, dann sind diese Gebiete in ihren Grundfesten erschüttert. Das Aufgeben hat nichts anderes zur Folge, als daß die nächstfolgende Gemeinde an der Reihe wäre. Einer rückläufigen Entwicklung unserer obersten Kulturgrenzen entgegenzutreten ist in einer Zeit, in der im Unterland durch Überbauung mit Häusern, Fabriken und Straßen täglich bestes Kulturland verloren geht, bestimmt vertretbar.

Wie wir gesehen haben, leiden die bäuerlichen Gemeinden am stärksten unter der Entvölkerung, respektive Entsiedlung. So scheint es uns richtig, die Bergbauern über landwirtschaftliche Maßnahmen in die Lage zu versetzen, ihre Existenz auszubauen und zu festigen. Daß das gerade in Zeiten der Hochkonjunktur geschehen muß, ist von großer Bedeutung. Im Vordergrund stehen Beiträge an Grundlagenverbesserungen. Dazu kommen Maßnahmen zur Sicherung des Viehabsatzes und soziale Leistungen.

Es wird auch immer wieder vorgeschlagen, es seien industrielle Betriebe zu verlegen, um so Arbeit und Brot in die Gebirgstäler zu bringen. Das ist viel schwieriger zu bewerkstelligen, als man glauben könnte, denn auch die Industrie stößt in den Bergen auf Schwierigkeiten. Wenn auch die Möglichkeiten beschränkt sind, so gibt es immer wieder Produktionszweige, die unter Ausnutzung der einheimischen Arbeitskraft zu blühenden Unternehmungen gewachsen sind.

In den letzten Jahren haben einige Beispiele gezeigt, daß die Zusammenarbeit zwischen Tourismus und Landwirtschaft fruchtbare Ergebnisse zeitigen. So wird man in Zukunft abklären müssen, ob nicht gerade in den unter den Folgen der Entvölkerung leidenden Tälern, speziell im Tessin, durch systematische Arbeit versucht werden sollte, neue Formen der integralen Bewirtschaftung der Täler zu finden. Das setzt voraus, daß die Bevölkerung an der Analyse und Planung selbst mithilft, wobei selbstverständlich alle vorhandenen Berufszweige vertreten sein sollten.

Dank dem föderalistischen Aufbau unseres Staates und der Eigenständigkeit unserer Gemeinden ist der Durchhaltewillen noch viel größer als allgemein angenommen wird. Wenn es auch den Bestrebungen des Bundes, der Kantone, der Gemeinden und der Wirtschaftsverbände in den letzten Jahrzehnten nicht gelungen ist, die Entvölkerung der Berggebiete aufzuhalten, so

darf nicht übersehen werden, daß die Existenzbedingungen in den Berggebieten recht schwierig sind und nicht allein von den Auswirkungen der getroffenen Maßnahmen abhängig sind, sondern auch vom zunehmenden Existenzgefälle zwischen Berg und Tal. Die eigentliche, noch bis vor 20 Jahren stark verbreitete Existenznot in unseren Bergen ist gewichen. Die absoluten Einkommensverhältnisse sind heute wesentlich besser als vor dem Zweiten Weltkrieg. Hingegen ist das Einkommensgefälle zwischen der Bergbevölkerung und der Unterlandbevölkerung immer noch groß. In Anbetracht der künftigen Aufgaben, die auch in den Berggebieten zu lösen sind, dürfen wir mit unseren Bestrebungen zur Erhaltung einer gesunden Bergbevölkerung nicht nachlassen.

<sup>1</sup>Näheres vermittelt die Verordnung über den landwirtschaftlichen Produktionskataster und die Abgrenzung des Berggebietes vom 23. Juni 1961. <sup>2</sup>«Die Bevölkerungsentwicklung im schweizerischen Berggebiet seit hundert Jahren». Ergebnis einer Untersuchung der Zentralstelle der SAB, Brugg, erschienen in Schweiz. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, Heft 6, Dezember 1953. <sup>3</sup>Um bäuerliche Berggemeinden handelt es sich dann, wenn 50 und mehr Prozent der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft arbeiten.

## Kulturelle Probleme unserer Bergbevölkerung

ARNOLD NIEDERER

*Der nachfolgende Aufsatz ist ein Vorabdruck aus der im Sommer viersprachig erscheinenden Buchreihe «Land ohne Zukunft», die zusammen mit einer sieben Schallplatten umfassenden Anthologie authentischer Volksmusik der Schweizer Berge vom «Forum Alpinum» herausgegeben wird. Redaktion*

Man ist sich einig darüber, daß die Entvölkering unserer Berggebiete auf die Dauer nur aufgehalten werden kann, wenn es gelingt, dort gesunde wirtschaftliche Grundlagen zu schaffen: Rationalisierung der Land- und Alpwirtschaft, Entwicklung des Fremdenverkehrs, Schaffung industrieller Arbeitsgelegenheiten in den Dörfern selbst oder in Zentren, die im Pendelverkehr leicht erreichbar sind. Das heißt, daß sich die ehemals fest gefügten Dorfgemeinschaften lockern, weil die wichtigste Grundlage ihres Zusammenhalts, die Gleichgerichtetetheit der wirtschaftlichen und politischen Interessen, nicht mehr vorhanden ist. An die Stelle der herkömmlichen Schicksalsgemeinschaft der